

# Unterhaltungs-Blatt,

als

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 102.

Mittwoch, den 24. December 1823.

---

## Krieg aus Liebe im XVII. Jahrhundert.

(Von einem Augenzeugen erzählt.)

Daß Troja eines Weibes wegen zu Grunde ging, weiß Jedermann; was die römischen Imperatoren sich, ihren künftigen Weibern zu Gefallen, auf Kosten des Volkes erlaubten, ist aus eines Cäsars eigenen obfcönen Versen bekannt; daß aber Europa noch im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts um einer Dame willen hat angezündet und verheert werden sollen, scheint weniger bekannt zu seyn. Die Geschichte ist in den leßteren Jahrhunderten, wo die Begebenheiten zahlreicher und schneller aufeinander folgten, nicht nur geschwinder, als ehemals, alt geworden, sondern ihr Anfang ward auch so unermesslich, daß sie immer allgemeiner dargestellt und studiert werden mußte. Es werden daher viele einzelne Begebenheiten, die dem Politiker und Publicisten weniger interessant sind, als dem Psychologen, entweder nie in das gehörige Licht gestellt, oder doch, wenn sie auch zu ihrer Zeit Aufmerksamkeit erregten, sehr bald wieder dem Auge des denkenden Menschenbeobachters entrückt. Folgendes Ereigniß, welches den Inhalt eines — von einem berühmten Minister an seinen Hof eingeschickten Berichtes ausmacht, scheint wohl der erwähnten Art zu seyn.

Frankreich erfreute sich unter seinem mit Recht geliebten Könige, Heinrich IV., der beglückendsten Ruhe und Größe, als eine neue Leidenschaft dieses Monarchen die kaum entschlafene Zwietracht wieder zu erwecken drohte. Margarethe von Montmorency, Tochter des Groß-Connetables von Frankreich, hatte das liebgewohnte Herz des Königes, der schon sieben und fünfzig Jahre alt, zum zweiten Male Gatte, und vieler Kinder Vater war, durch ihre seltene Schönheit gefesselt, und der König machte aus seiner Leidenschaft kein Geheimniß. Indessen war Margarethe die bestimmte Braut des ersten Prinzen vom Geblüte, Heinrichs von Bourbon, Prinzen von Conde, welcher der Liebshäften des Königs dadurch ein Ende zu machen glaubte, daß er seine Vermählung mit Margarethen feierlich vollzog. Allein dieses neue Hinderniß fachte die Flamme in dem Herzen des Königes noch stärker an, und, ausgelernet in den Künsten der Liebe, ließ er nichts unversucht, um bei seiner schönen Nichte Gehör zu finden. Conde, der erste Fürst nach dem Könige, zwei und zwanzig Jahre alt, wollte an der ihm zugedachten Ehre kein Behagen finden, und entfernte seine Frau unter einem Vorwande von dem Hofe. Neue Nahrung für die Liebe des Königes, und Stoff genug zum Haß gegen den Prinzen. — Heinrich ging so weit, daß er diesem letzteren unter Drohungen befahl, seine Gemahlin wieder an den Hof zu bringen; und ungeduldig den Erfolg abzuwarten, ritt der König, verkleidet und mit wenigem Gefolge, oft viele Meilen weit, um einen Blick der Geliebten zu erjagen. Dieser Nachstellung endlich müde, und unfähig, der Übermacht des Monarchen in die Länge zu widerstehen, faßte

Conde den Entschluß, mit seiner Gemahlin heimlich aus Frankreich zu entfliehen. Er kam glücklich nach Landrecy, und war gesonnen, sich in den Niederlanden aufzuhalten; als ihm aber dieses Vorhaben von dem Erzherzoge Albert, der es mit Heinrich IV. nicht verderben wollte, auf eine höfliche Art erschwerd ward, ließ Conde seine Gemahlin, die damals sechzehn Jahre alt war, bei seiner Schwester, der Prinzessin von Oranien, in Brüssel, und begab sich nach Cöln.

Inzwischen hatten die spanischen Minister, und besonders der Marquis Spinola, in der Absicht, dem gefürchteten König Heinrich auf seiner schwächsten Seite wehe zu thun, und politische Vortheile zu erhaschen, sich alle Mühe gegeben, den Erzherzog zu der Aufnahme des Prinzen Conde zu bewegen, und es gelang ihnen. Der Prinz ward nach Brüssel eingeladen, wo er im December 1609 ankam, und auf das feierlichste empfangen ward. Heinrichs Ärger über den Verlust einer Geliebten, und über die Flucht seines nächsten Verwandten war ohne Gränzen. Er jagte einen Courier, Emiffär, Gesandten zc. dem andern nach, um die Flüchtlinge zurückzubringen, oder ihnen überall die Durchreise und den Aufenthalt verbieten zu lassen. Die Unterhandlungen in Brüssel waren äußerst lebhaft, und während denselben machten die Franzosen den kühnen Anschlag, die Prinzessin von Conde in Brüssel selbst aufzuheben. Das Gemüth dieser jungen Dame war von ihren Landsleuten, und selbst durch die Briefe und Abgesandten ihrer Eltern, so bearbeitet worden, daß die Liebe zu ihrem Manne nach und nach merklich erkaltete. Von ihrer Seite stand ihrer Entführung keine Bedenklich-

Zeit entgegen; aber doch war das Unternehmen schwer. Es brauchte viele heimliche Zubereitungen, folglich viele Mitwiffer, und so ward es dem General Grafen von Boucquoi verrathen, der den Erzherzog davon benachrichtigte. Ohne sich das geringste davon merken zu lassen, daß er dieses Vorhaben nur ahnde, traf der Erzherzog die Einleitung daß die Prinzessin von Conde in seinem eigenen Pallaste, ganz nahe bei seiner Gemahlin, der Infantin von Spanien, eine Wohnung bezog. Die Franzosen gaben sich alle erdenkliche Mühe, dieses zu verhindern oder wenigstens um drei Tage zu verzögern, weil sie bis dahin ihren Schlag gethan zu haben glaubten. Die Prinzessin liebte den Tanz, und da in dem oranischen Pallaste ein Ball veranstaltet ward, so ersuchte sie den Erzherzog, ihr noch dieses Vergnügen zu gewähren; aber man merkte die Absicht, und wußte ihrem Verlangen durch höfliche Ausflüchte zu begegnen. Ihr Einzug in den Pallast des Erzherzoges blieb auf den Sonntag, den 13. Februar 1610, bestimmt, und nun, da durch Aufschub nichts mehr zu gewinnen war, faßten die Franzosen den Entschluß, die Entführung der Prinzessin noch in der vorhergehenden Nacht zu wagen. Sie mußte sich unpäßlich stellen, um sich gegen einen nächtlichen Besuch ihres Gemahls zu sichern. Die beiden französischen Gesandten gingen ihr nicht von der Seite; aber Boucquoi war wieder auf der Spur. Man entdeckte nun alles dem Prinzen von Conde, der bisher von dem Entführungs-Projecte nichts gewußt hatte, und dieser schlug Lärmen. Der oranische Pallast ward in der Nacht von Bewaffneten angefüllt; ganz Brüssel ward im Aufstande; und man sagte allgemein, der

König Heinrich wäre selbst vor den Thoren der Stadt gewesen, um die entflozene Geliebte aufzunehmen.

Der mißlungene Anschlag gab nun Anlaß zu besonderen diplomatischen Verhandlungen. Während derselben ward in Frankreich ein Kriegsheer ausgerüstet und, unter dem Vorwande der clevischen Erbschaftsache, gegen die Niederlande vorgerückt. Spanien hatte dem Prinzen von Conde seinen Schuß verheißen, und setzte sich ebenfalls in Positur. So eben sollte das Blut von zwei Nationen fließen, als Heinrich IV. am 14 Mai 1610 von einem Bösewichte ermordet ward. Es blieb Friede, und Conde kehrte mit seiner schönen Margaretha im Triumph nach Paris zurück.

### Untrügliche Probe edler Weine.

Sie ist zwar bekannt; dennoch zeigen wir sie hier an, und zwar mit einem bemerkenswerthen Vorfall. Ein angesehenener Mann in Nord-Deutschland erzählt: „Mein Weibchen litt im Frühjahre 1821 an Nervenschwäche mit einigem Fieber verbunden. Unser Hausarzt, ein heller Kopf und braver Askulap, stellte sie wieder her, und gestattete ihr, nachdem das Fieber gehoben war, und die Kräfte wieder sich zu sammeln anfangen, täglich ein Glas süßen Wein zu trinken. Dieß geschah, und der Wein that später, unterstützt mit Franzensbad-Wasser (bei Eger in Böhmen,) welches einen Monat gebraucht wurde, die besten Dienste. Das edle Brünnelein, woraus der Wein gezogen wurde, war indeß klein, und mithin bald erschöpft; deßhalb mußte anderer Wein aus einem sonst soliden Hau-

se verschrieben werden. Die Lieferung langte gerade im Sommer an, wo sich süße Weine nicht gut verfahren, und siehe da, der Wein war von solcher Beschaffenheit, daß ihn der Arzt zu trinken nicht gestattete. Farbe und Geschmack (es sollte Lünel, ein feurriger französischer Wein aus der Gegend von Montpellier, seyn) schienen dem Arzte verdächtig, und er sagte mir, wie man seine Echtheit untersuchen könne. Das Fäßchen wurde indessen auf Rechnung des Weinhändlers bei Seite gelegt, ohne den Wein die Probe passiren zu lassen. Der Reisende aus einer andern alten, lange bestehenden Weinhandlung erschien zu eben der Zeit bei mir, als die Unbrauchbarkeit des eingegangenen Weins zu dem bestimmten Zweck vom Doctor anerkannt wurde, und der Reisende suchte, da ich ihm den Wein zeigte, die Achseln, sagte indessen nichts weiter, als: insofern ich's haben wollte, sei er erbötig, mir gewiß guten reinen Lünel zu schicken. Der Vorschlag ward angenommen, und bald erschien auch dieser Wein. Die Farbe desselben war die eines gewöhnlichen Rheinweins. Der Geschmack zwar rein und lieblich, kam mir aber erkünstelt vor. Ich hatte bald darauf ein geschäftsfreyes Stündchen und wendete die Probe an beiden süßen Weinen an. Diese Probe besteht darin: Man nimmt ein Medicinglas mit engem Halse, füllt dieses mit dem zur Probe bestimmten Wein ganz voll, hält dieses Glas mit dem Finger fest zu und verkehrt in ein gewöhnliches Trinkglas, welches mit reinem Wasser angefüllt ist, und zieht hierauf den Finger vom Glase. Ist der süße Wein, gleichviel, wessen Land ihn erzeugt haben soll, reiner Neben- saft, so bleibt der Wein für sich im Medicinglase, und mischt sich nicht mit dem Wasser; sind seine Bestand-

theile  
finen  
Zucker  
Zucker  
erzeu  
Wasser  
Wein  
der  
Gesch  
Koch  
ma d  
man  
von  
hier  
Prob  
geseh

163  
Wass  
bau  
dem  
mass  
ke,  
Sau  
im  
solch  
rür  
ona

theile aber, was bei süßen Weinen nicht selten ist, Rosinen- oder Apfelbrühe mit gebranntem oder ausgelöstem Zucker, Muscaten u. s. w. versetzt, so strömen, weil der Zucker schwerer als das Wasser ist, die süßen, künstlich erzeugten Theile unter schönen Experimenten in's helle Wasser. Die Brühe aber bleibt im Medizinglase zurück. Meine beiden Sorten Lünel hielten diese Probe nicht aus; der braune war, wie die Rückbleibsel im Glase an ihrem Geschmack deutlich zu erkennen gaben, in Wasser abgekochte Rosinenbrühe, mit etwas Wein versetzt. Das Phlegma des weißen aber schmeckte ganz genau so, als wenn man Borstoreräpfel in Wasser kocht und die Brühe davon triakt. Unter mehreren Sorten süßer Weine, die ich hierauf bei Freunden probirte, hielt nur eine einzige die Probe aus; alle waren aus Bestandtheilen zusammengesetzt.

### Zur Schifffunde.

Ein englisches Linienschiff von hundert Kanonen ist 163 Fuß lang, 51 Fuß breit, geht 20 1/2 Fuß tief im Wasser, und dauert 30 Jahre. Es gehören zu seiner Erbauung 4000 große Eichen und 200,000 Pfund Eisen. Zu dem größten Segel werden 363, und zu der Gesamtmasse derselben 1404 Ellen Leinwand erfordert. Der große, 18 Fuß lange Anker wiegt an 9000 Pfund. Sein Tau, 600 Fuß lang, 7712 Pfund schwer, hat 20 Zoll im Durchmesser; das sämmtliche getheerte Tauwerk eines solchen Deloges wiegt 219,010 Pfund, und das ausgerüete Schiff mit 850 Mann Besatzung gegen acht Millionen Pfund. Ein solches kostet der Regierung monatlich,

ohne die Ausbesserung, 20,400 Thaler, und sein Erbäu gegenwärtig fast drei Tonnen Goldes. — In der letzten Zeit des amerikanischen Krieges unterhielt England 140 Schiffe von der Linie und 100,000 Matrosen, welche letztere dem Staate jährlich an neun und zwanzig Millionen Thaler kosteten.

Je größer das Schiff ist, je schwieriger wird es ihm, bei der Verbindung seiner Theile, die gehörige Festigkeit zu geben. So versank plötzlich die Britannia von 120 Kanonen, das größte Schiff, so England während des siebenjährigen Krieges in See hatte, ohne äußere Veranlassung, in der Nähe der spanischen Küste, und es ertranken, mit der 1200 Mann starken Besatzung, hundert See-Cadetten aus den besten Familien und der Admiral Balchen, denn nicht ein Mann ward gerettet. Dasselbe Verhängniß traf die französische Ville de Paris von 112 Kanonen, die am 12. April 1782, von Rodney erobert, mit 300 Britten und 1000 französischen Gefangenen am Borte, plötzlich verschwand, und zu Grunde ging.

### A n e k d o t e.

Bei dem Anfange der französischen Revolution war man auf den Abbe Maury sehr erbittert. Als er einst die National-Versammlung verließ, rief ein Muthwilliger aus: „Maury ist todt!“ — Der Abbe, der dicht hinter ihm ging, gab ihm eine derbe Ohrfeige und sagte: „Nun hast Du Gelegenheit an Geister zu glauben!“